

Die DDR war keine Fußnote der deutschen Geschichte

Ein kleines Schwergewicht

Die Gründung der DDR war ein Höhepunkt in der wechselvollen Chronik der Arbeiterbewegung sowie aller fortschrittlichen Kräfte Deutschlands. Als sie erfolgte, ging es noch um die Errichtung einer antifaschistisch-demokratischen Ordnung. Erst drei Jahre später wurde der Aufbau des Sozialismus zum Staatsziel erklärt. Damit und durch ihre nachfolgende Entwicklung erwies sich die DDR als größte Errungenschaft in der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Diese These stellen wir allen Verleumdungen, Geschichtsfälschungen und Diskreditierungsversuchen entgegen, mit denen die DDR von den Verfechtern der bürgerlichen Ideologie und der imperialistischen Politik bis heute überschüttet wird. Die Gründung eines solchen Staates hatte ihre Vorgeschichte. Diese reicht vom Bund der Kommunisten zu Zeiten von Marx und Engels über die erste deutsche Arbeiterpartei unter August Bebel und Wilhelm Liebknecht, die Formierung der KPD durch Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht bis zu Ernst Thälmann und den ungezählten Widerstandskämpfern in der finsternen Zeit des Faschismus. Die am 7. Oktober 1949 erfolgte Konstituierung der DDR beruhte auf drei entscheidenden Voraussetzungen: **Erstens** war die mächtigste europäische Kriegsmaschine, der kein kapitalistisches Land des Kontinents widerstanden hatte, von der Roten Armee der UdSSR zerschlagen worden. Damit wurde der Weg für eine neue Gesellschaftsgestaltung frei. Aber mehr als das: Sowjetische Kommandanturen, Politoffiziere, Kulturschaffende und Wissenschaftler in Uniform haben Unvergleichliches an politisch-ideologischer, administrativer und kultureller Hilfestellung geleistet. Mir ist noch in guter Erinnerung, wie der sowjetische Major Patent – ein Philosoph – in öffentlichen Podiumsdiskussionen an

der wiedereröffneten Leipziger Universität dem Idealismus bürgerlicher Professoren marxistisches Denken entgegenstellte. Und ich war auch zugegen, als am 30. Juni 1947 unter Schirmherrschaft von Oberst Tjulpanow die Gesellschaft zum Studium der Kultur der Sowjetunion von Jürgen Kuczynski und Peter Alfons Steiniger gegründet wurde.

Die **zweite** Voraussetzung bestand darin, daß der jahrzehntelange Bru-

war von „Zwangvereinigung“ absolut nichts zu spüren.

Die **dritte** Voraussetzung bestand darin, daß sich in der werktätigen Bevölkerung – insbesondere unter jüngeren Menschen – ein energischer Aufbauwille durchsetzte, der auf die Überwindung der Kriegsfolgen und die Gestaltung einer neuen Gesellschaft gerichtet war. Dazu gehörte, daß wir als erste Arbeiterstudenten – noch vor der Gründung von Arbeiter- und Bauern-

Fakultäten – eine SED-Parteigruppe bildeten und in harten Auseinandersetzungen mit damals noch einflußreichen rechten Kräften aus CDU und LDP die soziale Umgestaltung der Universität in Angriff nahmen.

Hervorzuheben ist, daß unser ganzes Handeln von tiefer Überzeugung durchdrungen war. Wir konnten weder Obrigkeitdenken noch Dirigismus. Alles vollzog sich auf eine Weise, die wir heute als Basisdemokratie bezeichnen. Die Brechung des bürgerlichen Bildungsmonopols und die Öffnung der Tore zu

Wissenschaft und Technik, Kunst und Kultur für alle Begabten gehören zu den größten politischen und zivilisatorischen Leistungen der DDR.

Ich äußere mich zu dieser Frühzeit nach dem Krieg und in den ersten Jahren der DDR keineswegs aus bloßer Nostalgie. Inzwischen ist es ja – mitunter selbst im linken Spektrum – Mode geworden, die Bewertung der DDR nur mit Blick auf ihre letzte Phase und anhand ihrer Defizite vorzunehmen. Doch wenn man ihre heroische Gründungszeit, ihren rasanten wirtschaftlichen Aufbau, ihre wissenschaftlich-kulturelle Entfaltung und ihr internationales Wirksamwerden nicht in die Betrachtung einbezieht, ist eine seriöse Bilanzierung unmöglich. Dabei darf man keineswegs übersehen, daß sich im Laufe der Jahre auch negative Aspekte herausbildeten und Defizite – nicht zuletzt in Fragen der Demokratie und Bürgernähe – entstanden.



Am 20. Juni 1951 besichtigte DDR-Staatspräsident Wilhelm Pieck die noch im Aufbau befindliche erste Pionierrepublik in der Berliner Wuhlheide.

derzwist der beiden großen Arbeiterparteien überwunden und deren Vereinigung im Osten Deutschlands herbeigeführt werden konnte. Ich war damals als Hilfsarbeiter am Rande des völlig zerstörten Dresden in einer Gummifabrik beschäftigt. Bei uns gab es Betriebsgruppen von SPD und KPD. Da sich die kommunistischen Genossen intensiver mit mir befaßten, trat ich am 1. Januar 1946 der KPD bei. Seitdem bin ich – über alle Höhen und Tiefen hinweg – ohne Unterbrechung organisiert und gehöre heute zur kommunistischen Plattform der Partei Die Linke. In unserer Dresdner Gummifabrik unterstützten beide Betriebsgruppen nicht nur die Vereinigung, sondern bereiteten sie auch konkret mit vor. Als auf dem Theaterplatz vor der zerstörten Semperoper Wilhelm Koenen und Otto Buchwitz im Frühjahr 1946 vor Zehntausenden Dresdnern die Notwendigkeit der Arbeitereinheit begründeten,

Zu den großen Errungenschaften können wir die Bildende Kunst der DDR rechnen. Fritz Cremer's Buchenwald-Denkmal kennt alle Welt. Das Bauernkriegspanorama Werner Tübkes in Bad Frankenhausen wurde seit seiner Fertigstellung 1987 von etwa zweieinhalb Millionen Interessierten in Augenschein genommen. Die lebensprallen Figuren Willi Sittes, die ausdrucksstarke Malerei Mattheuers und die realistischen Werke Walter Womackas brachten der DDR hohes Ansehen ein. Auch ihre Literatur besaß starke Sogwirkung. Genannt seien hier nur „Das siebte Kreuz“ von Anna Seghers, „Nackt unter Wölfen“ von Bruno Apitz, „Professor Mamlock“ von Friedrich Wolf und Hermann Kants „Die Aula“. Das hohe Niveau von Kunst und Literatur der DDR kontrastiert scharf mit dem zunehmenden Kulturverfall in der BRD.

Zur Staatsdoktrin der DDR gehörten der proletarische Internationalismus und die internationale Solidarität mit allen um ihre Befreiung ringenden oder ihre Souveränität verteidigenden Völkern. Lange Zeit behinderte die Alleinvertretungsanmaßung der BRD – nach ihrem Urheber als Hallstein-Doktrin bezeichnet – die weltweiten Aktivitäten der DDR. Doch sie blieben auf Dauer nicht ohne Widerhall. Vor allem die Unterstützung schwach entwickelter Länder in Asien, Afrika und Lateinamerika verschaffte der DDR hohes Ansehen. Eine Schlüsselrolle spielte dabei vor allem auch die Ausbildung von akademischem Nachwuchs und Fachkräften vieler Gebiete. In den 50er und 60er Jahren habe ich Studenten aus der Dritten Welt an der Hochschule für Ökonomie in Berlin-Karlshorst in Wirtschaftswissenschaften unterrichtet und Doktoranden zur Promotion geführt, die dann in ihren Ländern angesehene Experten wurden.

Besonders in der Endphase des Bestehens der DDR kam es zu ernststen Komplikationen, die sich schon lange zuvor angedeutet hatten. Bestimmte Lücken im Warensortiment ließen sich nicht schließen. Die erbrachten sozialpolitischen Leistungen – darunter auch die kühn angegangene Lösung der Wohnungsfrage – überstiegen bei weitem die tatsächlich vorhandene Wirtschaftskraft der DDR. Erneuerung und Modernisierung der Produktion blieben dabei nicht selten auf der Strecke, was zu einem hohen Verschleiß industrieller Ausrüstungen und zum Verfall von Teilen der Infrastruktur führte. Eine von hehren Absichten bestimmte, aber ökonomisch nicht genügend unteretzte

Großzügigkeit im Umgang mit Finanzen schwächte die Wirtschaftskraft der DDR.



Titel des im GNN-Verlag Schkeuditz erschienenen neuen Sammelbandes

Das alles ist bedauerlich, doch wir wissen auch, daß die Behauptung, der sozialistische deutsche Staat sei am Ende seiner Existenz bankrott und so gut wie zahlungsunfähig gewesen,



nicht den Tatsachen entspricht. Ende 1989 betrug seine Nettoverschuldung 19,9 Mrd. Valuta-Mark, was 760 Dollar pro Einwohner entspricht. Im Vergleich zur heutigen Auslandsverschuldung

vieler Industriestaaten einschließlich der BRD und der USA war dies eine volkswirtschaftlich beherrschbare Größe. Die Deutsche Bundesbank stellte in ihrem Jahresbericht 1989 fest, daß die DDR allein gegenüber der UdSSR offene Forderungen in Höhe von 3,1 Mrd. Valuta-Mark und gegenüber anderen RGW-Staaten von 6,1 Mrd. Valuta-Mark hatte.

Sämtliche noch ausstehenden Zahlungen für von den Werktätigen der DDR erarbeitete Werte wurden durch die Regierung des SPD-Kanzlers Schröder den inzwischen ebenfalls kapitalistischen Ländern erlassen. Die notorische Treuhand verschleuderte überdies DDR-Volkvermögen im Wert von – umgerechnet – etwa 320 Mrd. Euro zu absoluten Schnäppchenpreisen an westdeutsche Konzerne und Unternehmer. Selbst BRD-Wirtschaftsinstitute errechneten, daß auch von den für Investitionen und angebliche Wirtschaftsförderung im annektierten Osten ausgegebenen Geldern etwa 78 % in die Taschen westdeutscher Kapitaleigner zurückfließen.

Insgesamt ergab sich gegen Ende der DDR das Bild einer Volkswirtschaft, die zwar nicht gerade kerngesund, aber ebensowenig sterbenskrank gewesen ist.

Nach dem Abtreten unseres Staates von der Bühne zeitgenössischer Geschichte unternehmen alle früheren und derzeitigen Gegner der DDR enorme Anstrengungen, sie im Gedächtnis der deutschen und weltweiten Öffentlichkeit auszulöschen. Doch schon jetzt ist das Fiasko solcher Bemühungen erkennbar. Mehr als das: Ihre Bewertung in seriösen Analysen auch bürgerlicher Wissenschaftler gewinnt zunehmend an Objektivität. Trotz der 1989/90 erlittenen Niederlage haben wir allen Grund, auf das damals Geleistete stolz zu sein. Die DDR war nicht, wie das die Medien der Bourgeoisie im zeitgeschichtlichen Bewußtsein verankert sehen möchten, nur eine Fußnote der Geschichte. Dieses kleine Schwerkrieg war ein Paukenschlag in der Chronik des deutschen Volkes. Mehr noch: in der Geschichte Europas. Und wenn er auch inzwischen verhallt ist, haben wir ihn noch gut im Ohr und werden dafür sorgen, daß seine akustische Wahrnehmung auch künftige Generationen zu neuen revolutionären Taten anspricht.

Prof. Dr. Herbert Meißner

Unser Autor, ein ausgewiesener Ökonom, war Mitglied der Akademie der Wissenschaften der DDR.

Strategische Überlegungen in einer nichtrevolutionären Etappe

Lenins „Was tun?“ aus heutiger Sicht

Lenin hat seine Schrift „Was tun?“ zu brennenden Fragen der marxistischen Bewegung (Werke 5/354 ff.) mit Blick auf die Formierung einer revolutionären Sozialdemokratie geschrieben, die sich mit dem Übergang zum imperialistischen Weltssystem abzeichnete. „Wir schreiten als eng geschlossenes Häuflein, uns fest an den Händen haltend, auf steilem und mühevolem Weg dahin. Wir sind von allen Seiten von Feinden umgeben und müssen fast stets unter ihrem Feuer marschieren.“ Und: „Bevor man sich vereinigt und um sich zu vereinigen, muß man sich zuerst entschieden und bestimmt voneinander abgrenzen.“ Ohne diese Marschrichtung hätte es keinen Roten Oktober gegeben. Der Sieg der Bolschewiki 1917 ist deshalb ohne Lenin undenkbar. Die Oktoberrevolution ist „eine herausragende, wenn nicht die bedeutendste historische Begebenheit des 20. Jahrhunderts überhaupt.“ (Alexander Rabinowitsch) Sie öffnete das Tor dafür, daß der Sozialismus einen immensen Beitrag zu den zivilisatorischen und sozialen Wandlungen im 20. Jahrhundert leisten konnte. Sein Kampf um die Erhaltung des Weltfriedens und sein wesentlicher Anteil an der Zerschlagung des Faschismus im Zweiten Weltkrieg sind Ruhmesblätter in den Annalen der menschlichen Geschichte.

Für unsere Zeit ist eine welthistorisch weitergedachte Analogie erforderlich. „Natürlich wiederholt sich die Geschichte niemals in derselben Form. Aber man sollte aus ihr Lehren ziehen und Kraft schöpfen. Kraft und Mut für kommende Kämpfe.“ (Klaus Steiniger, „RotFuchs“, Juli 2011, S. 1)

Begeben wir uns in medias res: Mit Lenins Schrift, in der er 1902 das Verhältnis von Arbeiterklasse und revolutionärer Arbeiterbewegung analysierte, kann man nicht schematisch-dogmatisch auf die Frage „Was tun?“ in unserer Zeit antworten, obwohl viele substantielle welthistorische Kernaussagen ihre volle Gültigkeit behalten. Lenin kritisierte: „Die Sozialdemokratie soll aus einer Partei der sozialen Revolution zu einer demokratischen Partei der sozialen Reformen werden.“ Und dies bedeutete, daß somit „die Forderung nach einer entschiedenen Schwenkung von der revolutionären Sozialdemokratie zum bürgerlichen Sozialreformismus von einer nicht minder entschiedenen Schwenkung zur bürgerlichen Kritik an allen Grundideen des Marxismus begleitet“ wurde. (Ebenda). Oder: „Die revolutionäre Sozialdemokratie hat den Kampf für Reformen stets in

ihre Tätigkeit eingeschlossen und tut das auch heute.“ Weiter: „Ohne revolutionäre Theorie kann es auch keine revolutionäre Bewegung geben.“ Und: „In unserer Zeit kann nur die Partei zur Avantgarde der revolutionären Kräfte werden, die wirklich vom ganzen Volk ausgehende Enthüllungen organisiert.“



Als Maxim Gorki über Lenin schrieb

Linolschnitt: Arno Fleischer

Die Niederlage der internationalen kommunistischen Bewegung war kein gesetzmäßiges Ende, jedoch eine welthistorische Katastrophe, da sie die Dialektik des Zeitmaßes verdeutlichte. Einerseits hat sich durch die Destabilisierung des subjektiven Faktors das Zeitfenster für eine Überwindung des Kapitalismus in historischer Dimension angesichts der gegenwärtigen weltweiten Kräftekonstellation weiter geöffnet. Es könnte demnach länger dauern, als von uns angenommen wurde. Andererseits zeigt sich im Spätkapitalismus mit seiner permanenten Krise und deren zerstörerischen Nah- und Fernfolgen, daß der Menschheit eine Verkürzung dieses Zeitmaßes zur Lösung ihrer Überlebensprobleme bevorstehen müßte. So

ist es ein geschichtliches Dilemma, daß – wahrscheinlich auf mehr oder weniger lange Sicht – nicht mit einer revolutionären Situation zu rechnen ist. Zum Grundgesetz der Revolution gehört nach Lenin: „Erst dann, wenn die ‚Unterschichten‘ das Alte nicht mehr wollen und die ‚Oberschichten‘ in der alten Weise nicht mehr können, erst dann kann die Revolution siegen. ... Die Revolution ist unmöglich ohne eine gesamt-nationale (Ausgebeutete wie Ausbeuter erfassende) Krise.“ (Werke 31/71)

Niemand kann behaupten, daß die Mehrheit der Lohnabhängigen die Notwendigkeit eines revolutionären Umsturzes schon begriffen hätte und die herrschende Klasse eine solche Krise durchmacht, welche die rückständigsten Massen in die Politik hineinzieht und so den revolutionären Aufbruch ermöglicht. Natürlich ist das politische Grollen in Europa in Gestalt machtvoller Streiks und sozialer Protestbewegungen nicht zu überhören. Andererseits aber sitzen die Herrschenden noch fest im Sattel. Ein bestimmtes Maß an Bourgeois-Sozialismus korrumpiert große Teile des „gesellschaftlichen Gesamtarbeiters“ (Marx). Der sozialen Widerstandsbewegung fehlt das übergreifende Projekt. Die marxistische Linke liegt noch weitgehend am Boden. Sicherlich zeigen sich Risse in der kapitalistischen Hegemonie; aber sie wankt noch nicht. Steiniger folgert hieraus: „Nun ohne die Macht, sind wir indes nicht ohnmächtig. Auch unsere Zeit wird wieder kommen. Der Geschichtsverlauf ist oft irregulär. Jähe Wendungen gehören dazu.“ (RF, Juli 2011)

„Was tun?“ in einer nichtrevolutionären Phase, in der es noch kein dialektisches Ineinandergreifen von objektiven und subjektiven Faktoren einer revolutionären Situation gibt?

Fabulieren über eine künftige sozialistische Revolution, die in den Sternen steht? Jeder sollte seinen Möglichkeiten entsprechend einen politisch-ideologischen oder theoretischen Beitrag für die kommenden Kämpfe leisten. Eine der vordringlichsten Aufgaben sozialistischer Denker der älteren Generationen sollte es sein, zur Weiterentwicklung des Marxismus beizutragen. „Seien wir realistisch, versuchen wir das Unmögliche!“, empfahl Che Guevara. Und das in einer Zeit, in der uns solche geistigen Führer wie Marx, Engels und Lenin sowie andere herausragende marxistische Köpfe fehlen!

Ohne Orientierung an deren Denkmethodik ist dies nicht möglich. Die lebendige Seele des Marxismus, sein zentraler

Ausgangspunkt ist nach Lenin „die Dialektik, die Lehre von der allseitigen und widerspruchsvollen historischen Entwicklung“. (Werke, 17/23) Ihr „Zusammenhang mit den bestimmten praktischen Aufgaben der Epoche, die sich bei jeder neuen Wendung der Geschichte ändern können“, war für ihn das Alpha und Omega der Weiterentwicklung des Marxismus, der „unbedingt den auffallend schroffen Wechsel der Bedingungen des gesellschaftlichen Lebens widerspiegeln (muß)“. Das verlangt, niemals das Allerwichtigste zu umgehen: „die konkrete Analyse einer konkreten Situation“. (Werke, 31/154)

Lenins Überlegungen in „Was tun?“ mit dem Blick auf das Heute sind also mit seiner Forderung fortzuführen, „jede Frage von dem Standpunkt aus zu betrachten, wie eine bestimmte Erscheinung in der Geschichte entstanden ist, welche Haupttappen diese Erscheinung in ihrer Entwicklung durchlaufen hat, und vom Standpunkt dieser Entwicklung aus zu untersuchen, was aus der betreffenden Sache jetzt geworden ist.“ (Werke, 29/463)

„Was tun?“ wurde von Lenin am Beginn der imperialistischen Entwicklung des Kapitalismus geschrieben, die erst erfolgreiche sozialistische Umgestaltungen überhaupt möglich machte. Die offene Diktatur der Finanzmärkte zeigt, daß die Existenz der Menschheit angesichts des weiteren Abgleitens in die Barbarei auf dem Spiel steht. Dies signalisiert, daß die „historische Mission des Kapitalismus“ ihre Zeit überschritten hat. Aber zugleich bleibt der Niedergang des imperialistischen Spätkapitalismus mit dem epochalen Übergang zum Sozialismus/Kommunismus verbunden, der als objektiver Prozeß besonderer historischer Art weitergeht, und zwar durch die gewaltige Vergesellschaftung der Produktion als Folge der digitalen Revolution. Sie enthält bereits eine sozialistisch/kommunistische Produktionsweise als Möglichkeit. Wir können also davon ausgehen, daß sich trotz der Schwäche des subjektiven Faktors insofern der „naturhistorische Prozeß“ (Marx) der gesellschaftlichen Evolution im Spätkapitalismus in Richtung Kommunismus mit zunehmender Geschwindigkeit fortsetzt. Es ist deshalb keine Paradoxie, heute bereits den weltweiten Übergang zum Kommunismus gedanklich vorzubereiten, ohne dabei den Boden der Wirklichkeit zu verlassen. Und deshalb gilt es, den Marxismus für das 21. Jahrhundert weiterzuentwickeln.



Fotomontage: Ghassem Niknafs, Hamburg

Dies verlangt zunächst vor allem, über den Sozialismus heute nachzudenken und sich der Problematik eines Übergangsprogramms in den entwickelten kapitalistischen Ländern zu stellen, das den Ausbruch ermöglichen soll.

Der subjektive Faktor befindet sich nicht zuletzt als Folge der Niederlage des europäischen Sozialismus und der kommunistischen Weltbewegung in schlechter Verfassung. Das zeigt auch der Zustand der kommunistischen Bewegung in Deutschland. Die derzeit bestehenden Organisationen mit einem solchen Anspruch sind nur kleine Gruppen, die sich auf „eigene“ Traditionen, „eigene“ Erfahrungshorizonte und insofern auf eine „eigene Existenzberechtigung“ berufen. Konfusion und Meinungsverschiedenheiten sind dabei nicht zu verkennen. Auch die DKP ist als marxistische Partei ohne politischen Masseneinfluß. Sie ist verteidigungswert, da ihr Programm dem wissenschaftlichen Sozialismus Rechnung trägt, wodurch Revisionismus und Dogmatismus bestimmte Schranken gesetzt werden. Auf der Grundlage marxistischer Programmatik könnte sie in Präzisierung ihrer antimonopolistischen Strategie den revolutionären Ausbruch aus dem spätkapitalistisch-imperialistischen System erarbeiten.

Der „RotFuchs“ hat im linken politischen Spektrum der BRD und darüber hinaus einen außergewöhnlichen Klärungsbeitrag geleistet. Hierzu ist auf das Interview mit Dr. Klaus Steiniger zu verweisen, das die „junge Welt“ am 18./19. Februar 2012 veröffentlichte. Auch im „RotFuchs“ leistete und leistet dessen Chefredakteur einen profunden Beitrag zu unserem Thema „Was tun heute?“ Kommunisten, Sozialisten und andere Demokraten mit und ohne Parteibuch wurden durch eine Reihe von Leitartikeln zu schöpferischem Nachdenken angeregt und im Interesse

unserer gemeinsamen sozialistischen Sache zum Handeln motiviert. Lenin hat 1902 der bolschewistischen Partei mit „Was tun?“ Grundlagen für eine progressive Nutzung der welthistorischen Situation geschaffen. Kern seines Denkens war die Formierung einer revolutionären marxistischen Partei, die sich theoretisch auf der Höhe ihrer Zeit befindet und zugleich allen Versuchen widersteht, auf die schiefen Bahnen des bürgerlichen Sozialreformismus und der Spontaneität zu geraten. Nicht kleinbürgerlicher, sondern wissenschaftlicher Sozialismus stand damals auf der Tagesordnung. Heute sind das für künftige Revolutionen

nach wie vor lebenswichtige Anliegen – allerdings unter völlig anderen Bedingungen. In der jetzigen nichtrevolutionären Situation gilt es zunächst „Nägel mit Köpfen“ zu machen. (RF, Oktober 2012) Klaus Steiniger wendet sich nachdrücklich gegen „linke“ Revoluzzer, deren Sektierertum keine geringere Abweichung vom Marxismus darstellt als die rechtsopportunistische Preisgabe von Prinzipien“. (RF, Februar 2011) Gerade in dieser „Preisgabe“ zeigt sich heute abermals ein zunehmender Trend zur Spontaneität, verbunden mit einem Aufgeben der Parteitheorie von Marx, Engels und Lenin. Im RF wird darauf verwiesen, daß sich niemand einen Gefallen tut, „wenn er aufs hohe Roß eines Alleinvertretungsanspruchs innerhalb der Linken steigt, andere ignoriert und die reale Existenz mehrerer unterschiedlich profilierter kommunistischer Parteien von verschiedener Größe außer Betracht läßt“. (RF, Mai 2012) Ja!

Hinzu kommt: Bei dem zumindest mittelfristigen Prozeß der abermaligen Herausbildung einer einflußreichen marxistischen Partei in Deutschland handelt es sich um einen komplizierten Marsch zwischen Skylla und Charybdis. Lenins Rat zu folgen heißt, auch hier ein gediegenes Maß an theoretischer und praktischer Vernunft walten zu lassen. Die bestehenden kommunistischen Organisationsformen sollten sich zunächst an einer politischen Blockbildung als Gegenmacht beteiligen, unabhängig von Differenzen, die hier an eine nachgeordnete Stelle rücken müssen und perspektivisch auf dem Boden der Klassiker bei Weiterentwicklung des Marxismus unter den Bedingungen unseres Jahrhunderts zu lösen sind. Die präzisiertere Formulierung im Programm des RF-Fördervereins: „Einigung – mit dem Ziel der Vereinigung!“ trägt diesem Gedanken Rechnung.

Prof. Dr. Ingo Wagner, Leipzig